



C.F. MEYER

# Das Leiden eines Knaben

 SAGA  
EGMONT



C.F. MEYER

Das  
Leiden  
eines Knaben

 SAGA

EGMONT

Conrad Ferdinand Meyer

# Das Leiden eines Knaben

Saga

*Das Leiden eines Knaben*

Coverbild/Illustration: Shutterstock

Copyright © 1883, 2020 Conrad Ferdinand Meyer und SAGA Egmont

All rights reserved

ISBN: 9788726642780

1. Ebook-Auflage, 2020

Format: EPUB 3.0

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kopieren für gewerbliche und öffentliche Zwecke ist nur mit Zustimmung von SAGA Egmont gestattet.

SAGA Egmont [www.saga-books.com](http://www.saga-books.com) und Lindhardt og Ringhof

[www.lrforlag.dk](http://www.lrforlag.dk)

– a part of Egmont [www.egmont.com](http://www.egmont.com)

Der König hatte das Zimmer der Frau von Maintenon betreten und, luftbedürftig und für die Witterung unempfindlich wie er war, ohne weiteres, in seiner souveränen Art ein Fenster geöffnet, durch welches die feuchte Herbstluft so fühlbar eindrang, daß die zarte Frau sich fröstelnd in ihre drei oder vier Röcke schmiegte.

Seit einiger Zeit hatte Ludwig der Vierzehnte seine täglichen Besuche bei dem Weibe seines Alters zu verlängern begonnen und erschien oft schon zu früher Abendstunde, um zu bleiben, bis seine Spättafel gedeckt war. Wenn er dann nicht mit seinen Ministern arbeitete, neben seiner diskreten Freundin, die sich aufmerksam und schweigend in ihren Fauteuil begrub; wenn das Wetter Jagd oder Spaziergang verbot; wenn die Konzerte, meist oder immer geistliche Musik, sich zu oft wiederholt hatten, dann war guter Rat teuer, welcher gestalt der Monarch vier Glockenstunden lang unterhalten oder zerstreut werden konnte. Die dreiste Muse Molières, die Zärtlichkeiten und Ohnmachten der Lavallière, die kühne Haltung und die originellen Witzworte der Montespan und so manches andere hatte seine Zeit gehabt und war nun gründlich vorüber, welk wie eine verblaßte Tapete. Maßvoll und fast genügsam wie er geworden, arbeitssam wie er immer gewesen, war der König auch bei einer die Schranke und das Halbdunkel liebenden Frau angelangt.

Dienstfertig, einschmeichelnd, unentbehrlich, dabei voller Grazie trotz ihrer Jahre, hatte die Enkelin des Agrippa d'Aubigné einen lehrhaften Gouvernantenzug, eine Neigung, die Gewissen mit Autorität zu beraten, der sie in ihrem Saint-Cyr unter den Edelfräulein, die sie dort erzog, behaglich den Lauf ließ, die aber vor dem Gebieter zu einem bescheidenen Sichanschmiegen an seine höhere Weisheit wurde. Dergestalt hatte, wann Ludwig schwieg, auch sie ausgeredet, besonders wenn etwa, wie heute, die

junge Enkelfrau des Königs, die Savoyardin, das ergötzlichste Geschöpf von der Welt, das überallhin Leben und Gelächter brachte, mit ihren Kindereien und ihren trippelnden Schmeichelworten aus irgendeinem Grunde wegblieb.

Frau von Maintenon, welche unter diesen Umständen die Schritte des Königs nicht ohne eine leichte Sorge vernommen hatte, beruhigte sich jetzt, da sie dem beschäftigten und unmerklich belustigten Ausdrucke der ihr gründlich bekannten königlichen Züge entnahm: Ludwig selbst habe etwas zu erzählen, und zwar etwas Ergötzliches.

Dieser hatte das Fenster geschlossen und sich in einem Lehnstuhl niedergelassen. «Madame», sagte er, «heute mittag hat mir Père Lachaise seinen Nachfolger, den Père Tellier gebracht.»

Père de Lachaise war der langjährige Beichtiger des Königs, welchen dieser, trotz der Taubheit und völligen Gebrechlichkeit des greisen Jesuiten, nicht fahren lassen wollte und sozusagen bis zur Fadenscheinigkeit aufbrauchte; denn er hatte sich an ihn gewöhnt, und da er - es ist unglaublich zu sagen - aus unbestimmten, aber doch vorhandenen Befürchtungen seinen Beichtiger in keinem andern Orden glaubte wählen zu dürfen, zog er diese Ruine eines immerhin ehrenwerten Mannes einem jüngern und strebsamem Mitgliede der Gesellschaft Jesu vor. Aber alles hat seine Grenzen. Père Lachaise wankte sichtlich dem Grabe zu und Ludwig wollte denn doch nicht an seinem geistlichen Vater zum Mörder werden.

«Madame», fuhr der König fort, «mein neuer Beichtiger hat keine Schönheit und Gestalt: eine Art Wolfsgesicht und dann schielt er. Er ist eine geradezu abstoßende Erscheinung, aber er wird mir als ein gegen sich und andere strenger Mann empfohlen, welchem sich ein

Gewissen übergeben läßt. Das ist doch wohl die  
Hauptsache.»

«Je schlechter die Rinne, desto köstlicher das darin  
fließende himmlische Wasser», bemerkte die Marquise  
erbaulich. Sie liebte die Jesuiten nicht, welche dem  
Ehebunde der Witwe Scarrons mit der Majestät  
entgegengearbeitet und kraft ihrer weiten Moral das  
Sakrament in diesem königlichen Falle für überflüssig  
erklärt hatten. So tat sie den frommen Vätern gelegentlich  
gern etwas zuleide, wenn sie dieselben im stillen krallen  
konnte. Jetzt schwieg sie und ihre dunkeln  
mandelförmigen, sanft schwermütigen Augen hingen an  
dem Munde des Gemahls mit einer bescheidenen  
Aufmerksamkeit.

Der König kreuzte die Füße und den Demantblitz einer  
seiner Schuhschnallen betrachtend, sagte er leichthin:  
«Dieser Fagon! Er wird unerträglich! Was er sich nicht  
alles herausnimmt!»

Fagon war der hochbetagte Leibarzt des Königs und der  
Schützling der Marquise. Beide lebten sie täglich in seiner  
Gesellschaft und hatten sich auf den Fall, daß er vor ihnen  
stürbe, Asyle gewählt, sie Saint-Cyr, er den botanischen  
Garten, um sich hier und dort nach dem Tode des Gebieters  
einzuschließen und zu begraben.

«Fagon ist Euch unendlich anhänglich», sagte die  
Marquise.

«Gewiß, doch entschieden, er erlaubt sich zuviel!»  
versetzte der, König mit einem leichten halb komischen  
Stirnrunzeln.

«Was gab es denn?»

Der König erzählte und hatte bald zu Ende erzählt. Er  
habe bei der heutigen Audienz seinen Beichtiger gefragt,  
ob die Tellier mit dem Le Tellier, der Familie des Kanzlers,  
verwandt wären? Doch der demütige Père habe dieses